

Regula Sutter: Vokalharmonie in der wiesenmarischen Standardsprache. Oder: Wie die Finno-Ugristik und die allgemeine Sprachwissenschaft voneinander profitieren könnten.

Zur Definition von Vokalharmonie

Es gibt in der Literatur viele mehr oder weniger unterschiedliche Definitionen von Vokalharmonie. Ich habe willkürlich zwei davon ausgewählt, diese möchte ich in Folge etwas genauer unter die Lupe nehmen. Es handelt sich dabei um eine Definition von Rédei (1976: 167) und eine von Gruzov (1959: 69). Letztere lautet: „Сингармонизм или гармония гласных представляет собой такое фонетическое явление, когда гласные суффиксов и окончаний определенным образом уподобляются [...] гласному корня.“ (Synharmonismus oder Vokalharmonie offenbart sich als phonetisches Phänomen, bei dem sich die Vokale der Suffixe und Endungen nach einem festgelegten Muster an den Wurzelvokal angleichen.) Etwas genauer betrachtet wirft diese Definition viele Fragen auf: Vokalharmonie ist ein phonetisches Phänomen. Es ist nicht ganz klar, inwiefern dies ein phonetisches Phänomen sein kann – artikulatorisch, akustisch oder auditiv? Wahrscheinlich ist damit artikulatorische Phonetik gemeint, ist in vielen Definitionen doch ein Hinweis darauf enthalten, dass es sich um artikulationserleichternde Effekte handelt. Wodurch sich sogleich die nächste Frage offenbart: was ist artikulationserleichternd? Und weshalb streben einige Sprachen eher danach, solche Erleichterungen einzuführen als andere? Es ist (zumindest in meinem Weltbild) ausgeschlossen, dass einige Völker von Natur aus fauler sind, und deshalb solche „Erleichterungen“ benötigen. Wenn Vokalharmonie aber dennoch tatsächlich der leichteren Artikulation dienen sollte, weshalb betrifft sie dann die dazwischenliegenden Konsonanten nicht? Oder, mit anderen Worten, weshalb sollte eine Sequenz *sibi* leichter auszusprechen sein als *sibu*? Weshalb gibt es Sequenzen wie *utu*, wenn doch *uti* oder sogar *iti* viel leichter zu artikulieren wären? Mit anderen Worten: Ich zweifle daran, dass es sich tatsächlich um eine phonetische, artikulationserleichternde Erscheinung handelt.

Die Vokale der Endungen sollen sich an den Wurzelvokal angleichen. Dies ist einfach verständlich, vorausgesetzt, die Wurzel hat nur einen Vokal. Doch sobald es mehrere Vokale in einer Wurzel gibt ist nicht mehr eindeutig, an welchen sie sich angleichen sollen. Kann es Sprachen geben, bei denen sich die Suffixe immer nach dem ersten Wurzelvokal richten, die anderen Wurzelvokale aber frei variieren können? Oder können sich Suffixvokale nach einem beliebigen Wurzelvokal richten? Ist das, was Rédei (s.u.) als Morphemharmonie bezeichnet, für Gruzov keine Harmonie?

Diese Angleichung soll zudem nach einem festgelegten Muster geschehen. Ist das Muster universell festgelegt? Wohl kaum, denn dann würden ja die Vokalharmonien aller Sprachen gleich funktionieren. Wie ist das Muster aber festgelegt? wo sind die Grenzen des Möglichen? Ein schönes Muster wäre beispielsweise: montags *a*, dienstags *e*, mittwochs *i* usw. Ich wage zu behaupten, dass dies in keiner Sprache vorkommt. genausowenig Muster, die vom Wetter abhängig sind: bei Regen *u*, bei Sonnenschein *i* usw. Etwas weniger absurde Muster sind ebenso vorstellbar, aber unattestiert: Muster, welche sich nach der Häufigkeit der Vokale in einer gegebenen

Sprache richten, beispielsweise. Oder Muster, bei welchen die Vokale a, i, u eine Klasse bilden, alle anderen vorhandenen Vokale eine zweite. Bei näherer Betrachtung wird klar, dass diese Definition sehr ungenau ist, und mehr Fragen aufwirft, als sie beantwortet. Etwas weniger Fragen bringt Rédeis Definition mit sich: „Vokalharmonie bedeutet die Kombinationsmöglichkeiten von Vokalen innerhalb von freien Morphemen wie auch bei der Kombination von freien und gebundenen Morphemen. Diese Kombinationsmöglichkeiten sind bestimmt durch die distinktiven Merkmale der Vokalphoneme einer gegebenen Sprache.“ Er führt weiter fünf distinktive Merkmale an (palatal, velar, illabial, labial, Öffnungsgrad), aus denen drei Arten von Harmonie abgeleitet werden können: palatale bzw. labiale Harmonie und Harmonie nach dem Öffnungsgrad. Sogleich stellt sich die Frage, weshalb fünf Merkmale nur drei Harmonietypen unterstützen. Wären nicht vielmehr fünf Harmonietypen zu erwarten? Oder handelt es sich vielleicht um nur drei distinktive Merkmale? Eine weitere Frage, die sich aufdrängt betrifft die Kombinationsmöglichkeiten: Was genau ist damit gemeint? Später im Text wird klarifiziert: „Mit Vokalharmonie können wir also nur in Sprachen rechnen, in denen in einem Wort (innerhalb eines freien Morphems bzw. einer Verbindung von freien und gebundene Morphemen) nur Vokale vorkommen, die in wenigstens einem distinktiven Merkmal kongruieren.“ Dadurch wird obige Frage nur verstärkt: Wie wird bestimmt, welche Merkmale relevant sind? Des Weiteren geht aus dieser Definition nicht hervor, ob es eine dominante Position in einem Wort gibt, nach der sich die anderen Positionen richten, oder ob sich die Vokale gegenseitig beeinflussen.

Um einem wissenschaftlichen Anspruch zu genügen muss eine Definition eindeutig sein, sie sollte so mächtig sein, dass sie alle attestierten Fälle einschließt, doch auch restriktiv genug, um unmögliche Fälle von vornherein auszuschließen. Beide Definitionen erfüllen diese Anforderungen nur zum Teil.

Es ist ein Anspruch der Rektionsphonologie (und anderer generativer Modelle), diesen Ansprüchen Genüge zu leisten. In der Regel sind Definitionen deshalb zu restriktiv, erst mit der Erkenntnis aus neuen Daten werden sie ausgeweitet oder sogar neu formuliert. Es wird sich im Laufe dieses Artikels zeigen, dass eine solche Ausweitung bzw. Neuformulierung auch für die Definition von Vokalharmonie nötig ist: die Analyse der wiesenmarischen Vokalharmonie macht dies deutlich.

Im nun folgenden Abschnitt werde ich meine Analyse der wiesenmarischen Vokalharmonie präsentieren, dabei werde ich auch die nötigen Aspekte der Rektionsphonologie¹ einführen. In einem nächsten Abschnitt werde ich auf die Probleme eingehen, die sich den bisherigen Beschreibungen stellten; ich werde auch zeigen, dass diese für eine Analyse nicht nur unproblematisch sind, sondern sie sogar untermauern. Ich werde daraufhin auf die Probleme hinweisen, die für die rektionsphonologische Analyse bleiben und in einem letzten Abschnitt dafür plädieren, dass die Philologien, darunter gerade diejenigen, die sich mit kleinen Sprachen beschäftigen, viel stärker mit der allgemeinen Sprachwissenschaft zusammenarbeiten sollten – zum Vorteil beider Seiten.

Wiesenmarische Vokalharmonie

Eine Beschreibung

Bevor ich damit beginne, die neue Analyse der wiesenmarischen Vokalharmonie vorzustellen, möchte ich sie kurz auf deskriptive Art vorstellen:

¹ Für Referenzen s.u.

Die wiesenmarische Standardsprache hat acht Vokale: 7 Vollvokale (a, e, i, o, u, ö, ü) und einen reduzierten Vokal (ə). Die Harmonie besteht darin, dass der finale, unbetonte Vokal eines Wortes nach folgender Regel mit dem betonten Vokal übereinstimmt – unabhängig davon, ob er zum Stamm oder zu einem Suffix gehört:

- (1) nach a, e, i, ə steht e
 nach o, u steht o
 nach ö, ü steht ö.

Diese finalen Vokale haben nicht nur die Eigenschaft zu harmonisieren, sie verhalten sich auch sonst eher seltsam: Sobald sie (durch Suffigierung) in den Wortinlaut geraten, werden sie zu ə reduziert. Deshalb werden sie auch als „schwache Vollvokale“ bezeichnet.

Tatsächlich werden diese finalen e, o, und ö auch in finaler Position reduziert ausgesprochen. Es herrscht jedoch keine Einigkeit darüber, wie sich diese Reduktion genau manifestiert. Ich habe mit Hilfe von Tonbandaufnahmen überprüft, ob es sich tatsächlich um verschiedene Laute handelt und bin zu einem positiven Schluss gekommen: Finale e, o, ö unterscheiden sich sowohl untereinander, als auch von inlautenden e, o, ö; zudem fällt auch keiner der Laute mit ə zusammen. Ich halte diesen Unterschied für sehr wichtig, und werde deshalb für den Rest dieses Artikels diese „schwachen Vollvokale“ als E, O, Ö notieren. Es ist durchaus sinnvoll, diese drei Segmente als eigene Phoneme zu betrachten, auch wenn ihre Verbreitung sehr eingeschränkt ist. Für eine Beschreibung reicht es schon zu sagen, dass es scheinbar sieben Vollvokale und vier reduzierte Vokale gibt. Doch für eine Analyse ist auch ein genaues Verständnis dieser Reduziertheit unabdingbar. In meiner Diplomarbeit (Sutter 2005) habe ich detailliert gezeigt, wie die Phonologie selbst klar macht, dass es sich um einen Längenunterschied handeln muss. Es ist erfreulich zu sehen, dass vollkommen verschiedene Methoden zum gleichen Ergebnis kommen und sich damit gegenseitig bestätigen: phonetische Untersuchungen wie die von Gruzov (1958) und theoretische Überlegungen.

Eine Analyse

Die Rektionsphonologie ist weniger eine fixfertige Theorie, als viel mehr ein Forschungsprogramm, das ständig weiterentwickelt wird. Im Laufe dieser Entwicklung haben sich verschiedene Dialekte herausgebildet. Für die nun folgende Analyse werde ich den Dialekt verwenden, der allgemein als 'Standard Government Phonology' bezeichnet wird. Dies ist jedoch nur ein Name, durch den dieser Dialekt von den anderen – z.B. CVCV² oder VC³, auf die ich hier nicht weiter eingehen werde – unterschieden wird. Keinesfalls sollte dieses „Standard“ im Namen als Wertung betrachtet werden. Als Referenzwerk für diesen Dialekt wird Kaye 2000 angenommen. Ich werde die Mechanismen der Theorie nur soweit erklären, wie sie für diese Arbeit gebraucht werden; für eine genauere Einführung verweise ich auf die Literatur (u.a. Kaye et al. 1985, 1989, 1990; Kaye 1989, 1990, 2000; Charette 1990, 1991; Brockhaus 1995; Harris & Lindsay 1995).

Ein zentrales Konzept vieler generativer Theorien ist das Prinzip der Nicht-Arbitrarität (non-arbitrariness principle). Es besagt, dass jeder Prozess einen lokalen Auslöser

² Lowenstamm 1996, Ségéral & Scheer 1999.

³ Szigetvári 2000.

braucht. Da es in dieser Theorie keine Regeln gibt, die gereiht werden können, müssen Prozesse ausnahmslos immer stattfinden, sobald dieser Auslöser vorhanden ist. Es ist durch dieses Prinzip auch sichergestellt, dass jeder Prozess ein klar definiertes Ergebnis hat. Für die Vokalharmonie bedeutet dies, dass es nicht ausreicht, die Erscheinung zu beschreiben, wie dies in vielen deskriptiven Grammatiken getan wird: Es entspricht zwar der Wahrheit, dass auf die ungerundeten Vokale *a*, *e*, *i* oder *ə* ein (ebenfalls ungerundetes) *e* folgt, doch ist dadurch noch nichts erklärt: Weshalb ist es ausgerechnet *e*, und nicht einer der anderen ungerundeten Vokale?

Um solche und andere Fragen zu beantworten wurden schon in verschiedenen Theorien angenommen, Phoneme seien nicht die kleinsten, unteilbaren Einheiten der Sprache, sondern bestünden aus noch kleineren Einheiten. Im Gegensatz zu vielen (aber nicht allen) Theorien, verwendet die Rektionsphonologie nicht binäre Merkmale (\pm hoch, \pm rund usw.) sondern privative Elemente. Die Zahl derselben ist im Laufe der letzten 20 Jahre beständig gesunken, die Standardtheorie verwendet zur Zeit sechs Elemente: **A**, **I**, **U**, **H**, **L**, **?**. Es können zwar grobe phonetische Entsprechungen gefunden werden, doch sind diese Elemente nicht phonetisch begründet – weder artikulatorisch noch akustisch; sie lassen sich einzig durch phonologisches Verhalten eruieren. Dies ist im phonologischen epistemologischen Prinzip festgehalten: „Phonological behaviour is the only source of phonological knowledge“ (Kaye 2004). Folgende Liste zeigt eine ungefähre Entsprechung, der Leser soll sich aber bewusst sein, dass diese keine Eins-zu-eins-Entsprechungen sind, sondern nur grobe Anhaltspunkte darstellen:

(2)	<i>Element</i>	<i>nuklear</i>	<i>nicht-nuklear</i>
	A	offen	koronal
	I	vorne	palatal
	U	gerundet	labial
	L	nasal, Tiefton	nasal, nicht-spontane Stimmhaftigkeit
	H	Hochton	Stimmlosigkeit, Aspiration
	?	—	Klusile

Aus der Liste ist ersichtlich, dass jedes Element mehrere Funktionen innehat, je nach dem, ob es in nuklearer oder nicht-nuklearer Position steht. Diese Position bezieht sich auf die Konstituenten, derer drei die Rektionsphonologie anerkennt: Einsatz, Nukleus und Reim⁴. Im Folgenden werde ich mich ausschließlich mit den nuklearen Positionen beschäftigen; es genügt auch, diese grob mit Vokalen gleichzusetzen. Weiter vereinfacht wird die Lage dadurch, dass in marischen Nuklei („Vokalen“) nur die drei Elemente **A**, **I** und **U** vorkommen. Ich werde mich daher auf diese beschränken.

Elemente kommen alleine und kombiniert (fusioniert) zu phonologischen Ausdrücken vor. Ist ein Element in einem Ausdruck vorhanden, so kann es an Prozessen teilnehmen; es gibt hingegen keine Prozesse, die sich auf die Abwesenheit von Elementen beziehen.

Phonologische Ausdrücke bestehen aus höchstens einem Haupt und einer Menge von Operatoren. Sowohl Haupt als auch die Menge der Operatoren können leer sein, also keine Elemente enthalten. Das Haupt – sofern vorhanden – lizenziert die eventuell vorhandenen Operatoren, die untereinander nicht geordnet sind. Beachten wir weiter die Bedingung, dass jedes Element in einem phonologischen Ausdruck höch-

⁴ Die Rektionsphonologie anerkennt weder die Koda noch die Silbe als Konstituenten. S. Literatur für Begründungen.

tens einmal vorkommen darf, so ergeben sich aus den drei Elementen **A**, **I** und **U** zwanzig mögliche Ausdrücke:

- (3) a. (**A**) (**I****A**) (**U****A**) (**UI****A**) b. (**A**.) (**IA**.) (**UIA**.)
 (.**I**) (**A**.) (**U**.) (**UA**.) (**I**.) (**UI**.)
 (.**U**) (**U**.) (**A**.) (**AI**.) (**U**.) (**UA**.)
 ()

Es hat sich eingebürgert das Haupt rechts vom Punkt zu schreiben, die Operatoren hingegen links. Zusätzlich wird das Haupt unterstrichen. Steht rechts neben dem Punkt nichts, so bedeutet dies, dass das Haupt leer ist. Da die Operatoren nicht geordnet sind, gibt es keinen Unterschied zwischen beispielsweise (**AU**.) und (**UA**.); dadurch erklärt sich die geringere Anzahl von unhäuptigen Ausdrücken gegenüber den häuptigen.

Wie oben ausgeführt hat das Wiesenmarische sieben lange und vier kurze Ausdrücke. Um die theoretisch möglichen Ausdrücke auf die tatsächlich vorhandenen zu reduzieren, werden sogenannte Lizenzierungsbeschränkungen verwendet⁵. Für Wiesenmarisch nehme ich die folgenden drei Lizenzierungsbeschränkungen an:

- (4) a. Alle Ausdrücke sind häuptig.
 b. **A** kann nicht lizenzieren.
 c. **I** muss Haupt sein.

Durch die erste Beschränkung fallen die hauptlosen Ausdrücke in (3) b. weg, es bleiben die 12 häuptigen in (3) a. übrig – noch immer zu viele für Wiesenmarisch. Durch die zweite Beschränkung fallen alle Ausdrücke weg, bei denen das **A** als Haupt Operatoren lizenzieren müsste: (**I****A**), (**U****A**), (**UI****A**). Es gibt hingegen keine Einwände gegen (**A**), denn in diesem Ausdruck gibt es keine Operatoren, die von **A** lizenziert werden müssten.

Die dritte Bedingung verbietet sogar vier Ausdrücke, denn es darf im Wiesenmarischen keine Ausdrücke geben, in denen ein **I** im Operator steht: (**I**.) (**I**.) (**UI**.) (**AI**.) Die zwei Ausdrücke, die sowohl ein **A**-Haupt als auch einen **I**-Operator enthalten, sind quasi doppelt verboten, was aber keinen weiteren Einfluss hat. Die verbleibenden sieben Ausdrücke ergeben die langen Vokale des Wiesenmarischen:

- (5) *i* (**I**.) *ü* (**U**.) *u* (**U**.)
e (**A**.) *ö* (**UA**.) *o* (**A**.)
a (**A**.)

Für die kurzen Ausdrücke gilt zusätzlich die Bedingung, dass sie **A** enthalten müssen. Es ergeben sich folgende Repräsentationen:

⁵ Für eine genauere Beschreibung von Lizenzierungsbeschränkungen s. Charette&Göksel 1996, Kaye 2001, Ploch 1998.

(6) E (**A**.I) \ddot{O} (**U****A**.I) O (**A**.U)
 ə (**.A**)

Die drei Spalten entsprechen genau den drei Gruppen von Vokalen, die in deskriptiven Grammatiken angenommen werden: so genannte ungerundete oder neutrale; vordere und hintere gerundete Vokale. Es wird aber ebenso deutlich, dass diese Einteilung nicht auf einem Zufall beruht, sondern sich aus der Zusammensetzung der einzelnen Ausdrücke ergibt: die neutralen enthalten kein **U**, die vorderen enthalten einen **U**-Operator, während die Ausdrücke der dritten Spalte jeweils ein **U**-Haupt enthalten.

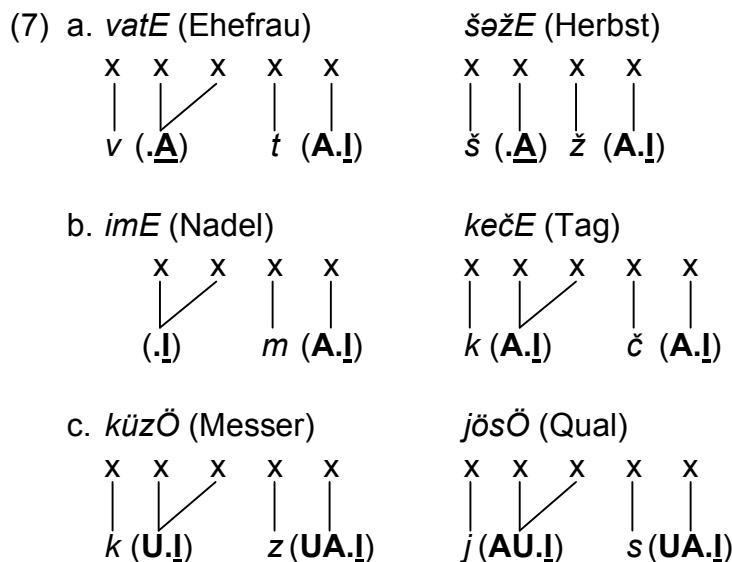
Der strukturelle Unterschied zwischen einem α und einem ə besteht nur darin, dass ersteres lang ist, zweiteres hingegen kurz. Dies wird in der Rektionsphonologie durch ein Skelett verdeutlicht: seine Aufgabe ist nicht auf die Sequenzierung der einzelnen Segmente beschränkt, sondern es gibt auch einen Takt vor: kurze Elemente sind mit einem Skelettpunkt verbunden, lange hingegen mit zweien. Selbstverständlich entspricht ein Skelettpunkt nicht einer absoluten, messbaren Zeitspanne, sondern gibt nur die Länge eines Segments im Verhältnis zu anderen Segmenten an. Ich werde daher im Folgenden auch die Skelettpunkte angeben, um eindeutig zwischen langen und kurzen Segmenten unterschieden zu können.

Die Lizenzierungsbeschränkungen sind wie erwähnt dazu da, unmögliche phonologische Ausdrücke auszuschließen, und die möglichen dadurch auf die tatsächlich vorhandenen einzuschränken. Doch gleichzeitig erklären sie auch, wie die Vokalharmonie in der entsprechenden Sprache funktioniert. So werden das Lautinventar einer Sprache und die spezifische Ausprägung der Vokalharmonie unteilbar miteinander verbunden – sie bilden zwei Seiten einer Medaille.

Wie sollen diese Lizenzierungsbeschränkungen aber Vokalharmonie erklären, und was ist Vokalharmonie überhaupt? Charette & Göksel (1996: 9) definieren Vokalharmonie als “the spreading of an element from a governing nucleus into a nucleus it governs”. Per definitionem ist Streuen (spreading) “an instantiation of element-licensing” (ebd.). Da Vokalharmonie durch Lizenzierung zustande kommt, wird die Abhängigkeit von den Lizenzierungsbeschränkungen deutlich. Eine Beschränkung „**A** kann nicht lizenzieren“ hat so zweifache Bedeutung: Einerseits kann **A** keine Operatoren lizenzieren, dadurch ergeben sich Beschränkungen im Lautinventar. Andererseits kann sich **A** aber auch nicht selbst in einem benachbarten Nukleus lizenzieren; es kann also nicht streuen. Im Wiesenmarischen gibt es hingegen keine Beschränkungen betreffend **U**, deshalb ist zu erwarten, dass es uneingeschränkt streut⁶.

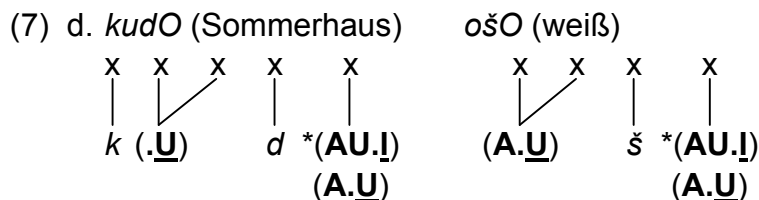
Bevor ich dies an Beispielen verdeutlichen kann, ist noch die Frage zu klären, wie die zugrundeliegende Form der finalen (harmonisierenden) Vokale aussieht. Dies ist relativ einfach herauszufinden: Wir wissen, dass **A** nicht streuen kann, daher muss der finale Vokal, der auf ein α oder ə (langes bzw. kurzes (**.A**)) folgt, in seiner lexikalischen Form erscheinen. Da *vatE* und *šəžE* beide auf *E* enden, erwarten wir ein kurzes (**A**.I). In der Tat bringt uns die Annahme, dies sei die lexikalische Form der finalen Nuklei, ziemlich weit:

⁶ Später wird sich zeigen, dass dies noch nicht alles ist, was über **U** gesagt werden muss.



In diesen Beispielen gibt es keine Überraschungen: der Stammnukleus in (7)a. enthält jeweils nur ein **A**, welches aber laut Lizenzierungsbeschränkungen nicht streuen darf. Folglich geschieht nichts. Genauso einfach ist (7)b.: zwar dürfte das **I** streuen, doch enthält der einzige mögliche Landeplatz – der finale Nukleus – bereits ein **I**. Da in jedem phonologischen Ausdruck jedes Element höchstens einmal vorkommen darf, findet kein Streuen statt. (7)c. ist endlich etwas interessanter: Der betonte Nukleus enthält ein **U**, das streuen kann und dies auch tut. Der finale Nukleus wird dadurch als **Ö** realisiert.

Noch interessanter sind aber die folgenden Fälle:



Wir würden hier dasselbe Ergebnis erwarten wie bei (7)c.: **U** streut, damit stehen alle drei Elemente im finalen Nukleus. Die Beobachtung zeigt aber, dass dieser kein **I** enthält. Enthält der finale Nukleus doch kein **I**? Eine andere Annahme würde viel mehr Probleme mit sich bringen: woher sollte das **I** in (7)a. kommen, wenn es nicht lexikalisch vorhanden wäre? Es ist ausgeschlossen, dass es aus dem Nichts auftaucht. Die Frage muss daher viel mehr heißen: weshalb ist es in (7)d. nicht mehr vorhanden?

Um diese Frage zu beantworten muss ich einen Umweg über zwei Turksprachen machen: Türkisch und Sacha⁷. Charette und Göksel (1996) untersuchten die Phonologie beider Sprachen und fanden grosse Parallelen, aber auch einige wichtige Unterschiede. Am deutlichsten wird der Unterschied beim Pluralsuffix. Dieses ist in beiden Sprachen **-IVr**, was im Türkischen als **-lar** oder **-ler** erscheint, in Sacha hingegen vier mögliche Formen hat: **-lar**, **-ler**, **-lor**, **-lör**. In beiden Sprachen können sowohl **I** als auch **U** streuen; die zugrundeliegende Form des Suffixes enthält ein **A**: **I(.A)r**. Im Türkischen streut **U** aber nie in einen Nukleus, der bereits ein **A** enthält. Dies liegt daran, dass **U** in beiden Sprachen immer Haupt sein muss – so verlangen es die Lizenzierungsbeschränkungen. Steht nun im Zielnukleus bereits ein häuptiges **A**, so

⁷ Besser bekannt unter dem Exonym Jakutisch

gibt es keinen Platz für das **U**, das als Haupt streuen will, denn ein phonologischer Ausdruck darf höchstens ein Haupt haben. Im Gegensatz dazu kann in Sacha ein Element unter bestimmten Umständen seine Rolle als Haupt aufgeben, und zum Operator degradieren. In diesen Fällen ist ein Streuen von **U** wieder möglich: Der mögliche Landeplatz ist nicht mehr auf eine Hauptposition beschränkt, deshalb kann **U** in jeden Nukleus streuen, selbst wenn dieser schon ein Haupt enthält – es sei denn, dieser Ausdruck enthält bereits ein **U**.

Die wiesenmarischen Beispiele in d) enthalten interessanterweise auch ein **U**, das aus der Hauptposition streuen will. Es ist daher naheliegend, eine Lösung ähnlich der eben beschriebenen zu suchen: Tatsächlich gibt es ausser den beiden erwähnten Varianten noch eine weitere zur Lösung der Problematik. Die drei logischen Möglichkeiten sind: a) Elemente können unter bestimmten Voraussetzungen ihre Haupt-/Operatorenrolle verändern, was ein Streuen ermöglicht (s. Sacha). b) kein Element kann seine Haupt-/Operatorenrolle ändern. i. Das Element, das lexikalisch im Haupt des Zielnukleus steht, behauptet seinen Platz; Streuen ist unmöglich (s. Türkisch). ii. Das Element, das lexikalisch im Haupt des Zielnukleus steht, kann vom streuenden Element vertrieben werden. Ich möchte diese letzte Möglichkeit für Marisch vorschlagen: Lexikalisch ist das Haupt des Zielnukleus, des unbetonten finalen Nukleus, durch ein **I** besetzt. Dieses wird aber von einem häuptigen **U**, das aus dem betonten Nukleus streut, vertrieben, und das **U** übernimmt den Platz des **I**. Weshalb wird das **I** in (7)c. nicht vertrieben? Die Umstände in (7)c. sind ganz andere: **U** streut aus der Operatorenposition und interferiert deshalb überhaupt nicht mit dem lexikalisch vorhandenen **I**-Haupt.

Gibt es Parameter, die darüber bestimmen, ob und von wem Elemente vertrieben werden können? Ich glaube nicht. Obwohl dies noch sehr wenig erforscht ist gibt es sehr viele Hinweise darauf, dass jedes Element spezifische Eigenschaften hat. So ist **A** ein sehr starkes, aber träges Element, das sich selten bewegt und gern sehr viel Platz für sich beansprucht. **I** hingegen ist leicht und flüchtig – es bewegt sich sehr leicht in andere, benachbarte Positionen. **U** steht irgendwo dazwischen, es ist weder so leicht wie das **I**, noch so schwer wie das **A**. Selbstverständlich sind weitere Untersuchungen in diese Richtung vonnöten, trotzdem ist es eine recht gut begründete Spekulation anzunehmen, dass ein **U** zwar ein **I** vertreiben kann, wie ich dies für Marisch postuliere; andererseits jedoch nicht stark genug ist, ein **A** zu vertreiben (s. Türkisch).

Zusammenfassend lässt sich die wiesenmarische Vokalharmonie als reine **U**-Harmonie beschreiben: **A** kann bedingt durch die Lizenzierungsbeschränkungen nicht streuen, **I** streut hingegen nicht, da es keine Möglichkeit dafür hat. Wollen wir nun die Elemente wieder durch ihre phonetischen Quasi-Äquivalente beschreiben, so stellt sich heraus, dass es sich um eine rein labiale Harmonie handelt; ganz im Gegensatz zu der weit verbreiteten Ansicht, es handle sich um eine grundsätzlich palatale Harmonie, die von einer labialen gestört werde.

Probleme für eine Beschreibung

In den verschiedenen Beschreibungen der wiesenmarischen Vokalharmonie tauchten einige Probleme ständig wieder auf. Dies sind insbesondere die Wörter, die unabhängig vom davorstehenden Vokal auf *a* enden ('a-Stämme'); die nicht-harmonischen Suffixe; die Disharmonie der prätonischen Silben und russische Lehnwörter, bei welchen der letzte Vokal nicht mit dem davorliegenden harmonisiert,

sondern mit dem betonten. Ich möchte im Folgenden zeigen, dass keiner dieser Punkte ein wirkliches Problem darstellt.

a-Stämme

Bisher habe ich nur einen Teil der vokalisch auslautenden Wörter besprochen, eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Wörtern endet aber auf *a*, unabhängig vom davorstehenden Vokal. Sie unterscheiden sich aber in einem wichtigen Punkt von den Wörtern, die auf *E*, *O* oder *Ö* enden: sie werden auf der letzten Silbe betont; des Weiteren behält das *a* seine Qualität auch wenn es durch Suffigierung in den Inlaut gerät. Es gibt damit mehrere Hinweise darauf, dass es sich bei diesen *a* um lange Vokale handelt. Zusätzlich wissen wir, dass nur ein langes (**.A**) als *a* realisiert wird, ein kurzes hingegen als *ə*.

Da nur kurze Vokale harmonisiert werden, ist es nicht weiter verwunderlich, dass diese finalen, langen *a* von der Harmonie nicht betroffen sind.

Nicht-harmonische Suffixe

Schon ein kurzer Blick auf wiesenmarische Daten zeigt, dass nicht alle Suffixe den Gesetzen der Vokalharmonie unterworfen sind. Das Prinzip der Nicht-Arbitrarität besagt aber, dass phonologische Prozesse immer dann stattfinden, wenn die Bedingungen dafür erfüllt sind. Wie lässt sich das eine mit dem anderen vereinbaren?

Die nicht-harmonischen Suffixe lassen sich in vier Gruppen einteilen: i. Suffixe ohne Vokal, ii. Suffixe, die auf einen Konsonanten enden; iii. Suffixe, die auf *a* enden; iv. Suffixe, die auf <-e> enden. Selbstverständlich stellen die ersten beiden Gruppen kein Problem dar: wo kein (finaler) Vokal ist, kann auch keiner harmonisieren. Inlautende Vokale sind – abgesehen von *ə* – immer lang; sie können auch betont werden, wenn nach ihnen kein weiterer, langer Vokal folgt.

Die Suffixe auf *a* verhalten sich genau so, wie die *a*-Stämme, die ich bereits für unproblematisch erklärt habe. Zur letzten Gruppe, Suffixe, die auf <-e> enden, gibt es in Alhoniemis Grammatik (Alhoniemi 1993) die folgenden fünf Flexionssuffixe⁸:

(8) <i>-de</i>	verneinendes instruktivisches Gerundium
<i>-ke</i>	Komitativ
<i>-mek(e)</i>	Gerundium der vorzeitigen Handlung
<i>-meš(ke)</i>	Gerundium der nachzeitigen Handlung
<i>-ne</i>	Desiderativ

Diese Suffixe sind die scheinbar problematischsten. Ein Problem ist, dass in der Orthographie nicht zwischen *e* und *E* unterschieden wird.

Ich werde diese Suffixe nun der Reihe nach durchgehen: Das verneinte instruktivische Gerundium *-de* und das Komitativsuffix *-ke* scheinen, nach den Transkriptionen zu urteilen, lange Vokale zu enthalten (*e*, nicht *E*). deshalb harmonisieren sie auch nicht.

Die Suffixe der Gerundien der vor- bzw. nachzeitigen Handlung, *-meke* und *-meške* hingegen müssten als *-mekE* und *-mešE* transliteriert werden. Der letzte Vokal harmonisiert tatsächlich, doch ist der dominante Nukleus nicht im Stamm zu suchen,

⁸ Derivationsuffixe können genauso erklärt werden. Aus Gründen der Übersichtlichkeit klammere ich sie hier jedoch aus.

sondern im Suffix selbst: Das -e- ist betont, damit muss es lang sein. Außerdem werden kurze Vokale im Inlaut immer als ə realisiert. Auch diese beiden Suffixe stellen daher kein wirkliches Problem dar.

Das Desiderativ-Morphem *-ne* steht niemals am Wortende, es wird immer von Personalendungen gefolgt. Dabei kann es gegebenenfalls betont werden. Dies, und die Tatsache, dass der Vokal als -e- und nicht als ə realisiert wird weist darauf hin, dass es sich um einen langen (dadurch nicht-harmonisierenden) Ausdruck handelt.

Durch die detailliertere Betrachtung wird deutlich, dass diese Suffixe nicht Ausnahmen der Regel sind, und sie somit bestätigen. Im Gegenteil: Sie können durch die Regel selbst erklärt werden und stellen dadurch noch eine viel bessere Bestätigung derselben dar.

Prätonische Silben

Obwohl einige (z.B. Rédei 1976: 417) zwischen suffixaler Harmonie (szuffixális harmónia, magánhangzó-illeszkedés), die zwischen dem Stamm und eventuellen Suffixen wirkt, und Morphemharmonie (morfémaharmónia, magánhangzó-kombináció), die innerhalb eines freien Morphems gilt, unterscheiden, so gibt es auch andere Ansichten darüber, wie weit die Domäne der Vokalharmonie gefasst werden soll: „Under vowel harmony is understood a rule whereby all the vowels of a given word must belong to one of a number of partitions of the overall vowel system.“ (Unter Vokalharmonie versteht man eine Regel, nach der alle Vokale eines bestimmten Wortes zu einer von mehreren Teilmengen des gesamten Vokalsystems gehört.) (Comrie 1988: 454-4); „A palatoveláris magánhangzó harmónia [...] esetében [...] egy szóban vagy csak palatális, vagy csak veláris magánhangzók lehetnek“ (Im Falle der palatovelaren Vokalharmonie dürfen in einem Wort nur entweder palatale oder velare Vokale vorkommen) (Rédei 1975: 480). Offensichtlich ist die Meinung, Vokalharmonie müsse sich über das ganze Wort erstrecken, weit verbreitet. Es mag daher als Verstoß gegen diese Regeln wirken, dass im Wiesenmarischen nicht alle Vokale dieser Harmonie unterworfen sind.

Tatsächlich ist es aber nicht ungewöhnlich, dass Harmonie vom betonten Nukleus ausgeht - stimmt dieser doch in Sprachen, die Betonung aufweisen, mit dem Haupt der Domäne (≈Wort) überein (vgl. Brockhaus 1995: 204). Es entspricht sozusagen einem Zufall, dass in Sprachen wie Ungarisch oder Finnisch dieses Haupt ausgerechnet mit dem ersten Nukleus übereinstimmt. Dieses Problem hängt weniger von Harmonie an sich, als mit der genauen Definition derselben ab.

Russische Lehnwörter

Ein weiterer Fall, der u.a. von Ivanov (2000: 70) als problematisch deklariert wird, sind russische Lehnwörter, bzw. Wörter, die vor relativ kurzer Zeit aus anderen Sprachen durch das Russisch in die wiesenmarische Sprache aufgenommen wurden. auch ihr finaler Nukleus harmonisiert, allerdings nicht mit dem betonten, sondern mit dem davorliegenden.

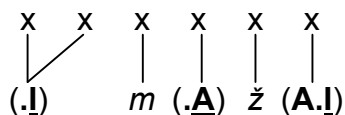
Diese relativ rezenten Lehnwörter sind nur teilweise an die marische Phonologie angepasst: Sie können Laute enthalten, die dem marischen fremd sind, und die Betonung kann auf einer anderen Silbe liegen. Die Harmonie hingegen ist blind dafür, woher ein Wort kommt. Sie nimmt automatisch an, der letzte lange Vokal sei das Haupt, von dem das Streuen ausgeht. Dadurch wird Lokalität bewahrt.

Doch nicht immer wird Lokalität bewahrt, was für die Rektionsphonologie ein Problem darstellt. Im nächsten Abschnitt werde ich darauf eingehen.

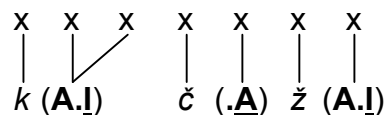
Probleme für eine Analyse

Im vorhergehenden Abschnitt habe ich gezeigt, dass viele Punkte, die für eine rein deskriptive Darstellung problematisch sind, für eine Analyse in der Rektionsphonologie nicht nur kein Problem darstellen, sondern sogar hervorragend ins Bild passen und die Analyse damit bestärken. Doch gibt es auch für diese Analyse ein Problem, das sich nicht so leicht aus der Welt schaffen lässt: Vokalharmonie ist, wie oben ausgeführt, als Lizenzierungsprozess definiert. Diese wirkt auf der entsprechenden Projektion immer lokal. Es wäre zu erwarten, dass Elemente von einem Nukleus zum nächsten streuen, und dabei keine intervenierenden Nuklei überspringen dürfen. Genau das scheint aber zu geschehen, sobald ein wiesenmarischer Stamm mit mindestens einem Suffix gefügt wird: Zwischen dem betonten Nukleus und dem finalen liegt der vormals finale, der nun wortintern ist und als \emptyset realisiert wird. Folgende Beispiele verdeutlichen dies:

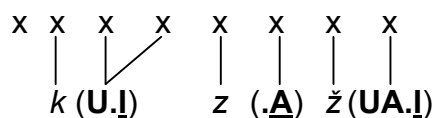
(9) a. *iməžE* 'Nadel Poss.3.Sg.'



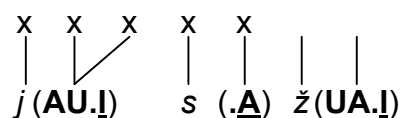
kečəžE 'Tag Poss.3.Sg.'



b. *küzəžÖ* 'Messer Poss.3.Sg.'

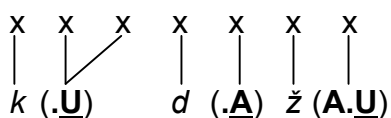


jösəžÖ 'Qual Poss.3.Sg.'

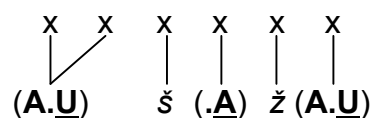


x

c. *kudəžO* 'Sommerhaus Poss.3.Sg.'



ošəžO 'weiß Poss.3.Sg.'



Sobald ein kurzer Nukleus im Inlaut steht, verliert er jegliche Melodie bis auf **A**. Dies ist nichts außergewöhnliches, solche Reduktionen kommen in verschiedenen Sprachen vor. In (9)a. befindet sich das **A** im Haupt, deshalb kann das **I** nicht dorthin streuen. Im finalen Nukleus ist es hingegen schon lexikalisch enthalten. Auch das ist keine große Überraschung⁹. Was indes tatsächlich verwundert, ist, dass der finale Nukleus in (9)b. und (9)c. weiterhin mit dem betonten harmonisiert. Es ist nicht leicht zu erklären, weshalb **U** über die reduzierte Position hinweg vom betonten in den finalen Nukleus streuen kann. Gäbe es Regeln, die angeordnet werden können, so stellte dies kein Problem dar: zuerst würde gestreut, anschließend reduziert. Doch wie ich schon früher ausgeführt habe, können Regeln in der Rektionsphonologie nicht geordnet werden, da es keine Regeln in diesem Sinne gibt. Jeder Prozess findet statt, wenn immer die Bedingungen dafür erfüllt sind. Die Lösung kann nur in einer genauen Betrachtung der Definition gefunden werden: Laut der hier angewandten (und sehr weit verbreiteten) Definition besteht Harmonie darin, dass sich ein Element in einer anderen Position selbst lizenziert. Harris (1997: 336) sagt über Lizen-

⁹ Dabei taucht sogleich die Frage auf, wie das **A** in die Hauptposition kommt, nachdem aus dem Ausdruck (**A.I**) das **I** wegfällt.

zierung: „units in a licensing relation be adjacent on their projection.“ Vokalharmonie wirkt üblicherweise auf der nuklearen Projektion, also auf einer Ebene, die von den Nuklei projiziert wird. Aufeinanderfolgende Nuklei sind damit lokal zueinander, es gibt keine anderen, intervenierenden Konstituenten.

Diese Lizenzierung ist als Konzept so zentral, dass es unmöglich ist, die Definition geringfügig zu verändern, ohne dass dadurch die ganze Theorie einstürzt.

Eine weitere Möglichkeit, die Definition zu erweitern läge darin, auch höhere Projektionen zuzulassen. Gäbe es Hinweise für eine Projektion, die nur vom betonten und vom finalen Nukleus projiziert wird, nicht aber von den dazwischenliegenden, könnte die Harmonie auf dieser Ebene stattfinden. Es fehlen mir bisher Hinweise auf eine solche Ebene.

Die wiesenmarische Vokalharmonie ist auf jeden Fall ein wichtiges Beispiel für die weitere Entwicklung der Rektionsphonologie: Eine Definition von Vokalharmonie, die bisher auf verschiedene Sprachen erfolgreich angewandt wurde, ist nicht ausreichend; sie wird so ausgeweitet werden müssen, dass sie sowohl die bisherigen Fälle adäquat erklärt als auch diesen neuen Fall mit einschließt.

Wie können Finno-Ugristik und allgemeine Sprachwissenschaft voneinander profitieren?

Abschließend möchte ich auf folgende Frage eingehen: Was kann die Berücksichtigung moderner linguistischer Theorien einem „kleinen“ Fach wie der Finno-Ugristik bringen? Und was kann die Berücksichtigung „kleiner“ Sprachen (wie der finno-ugrischen) der allgemeinen Sprachwissenschaft bringen? Die Antwort auf beide Fragen ist dieselbe: Neue Perspektiven.

Die Verwendung vieler Sprachen als Basis für die Theorie ist essentiell, bleibt in der allgemeinen Sprachwissenschaft jedoch oft nicht viel mehr als ein Lippenbekenntnis, denn keine Beschreibung, ist sie auch noch so genau, kann durch und durch objektiv sein. Es ist für einen Nicht-Muttersprachler deshalb oft unmöglich zu sehen, welche Informationen der Einfachheit halber weggelassen wurden. Möglicherweise stellen aber gerade solche Details den Schlüssel zu einer neuen Analyse dar. Zusätzlich wird der Zugang zu Daten aus kleineren Philologien oft durch idiosynkratische Notationsweisen und Verwendung von Abkürzungen erschwert – innerhalb des Feldes kennt man sich, deshalb ist diese Vorgehensweise möglich, doch Außenstehenden fällt es dadurch sehr schwer, Informationen zu finden. Die allgemeine Sprachwissenschaft ist daher darauf angewiesen, dass Fachleute ihr Wissen zur Verfügung stellen.

Doch auch die Finno-Ugristik kann als Disziplin von einem neuen Blickwinkel nur profitieren. Einige Phänomene, die bisher für exotisch gehalten wurden, werden sich dabei vielleicht als nicht sehr speziell herausstellen¹⁰, dafür werden andere Phänomene, die bisher kaum zur Kenntnis genommen wurden, plötzlich sehr speziell und interessant. Zudem kann durch eine Theorie, deren Definitionen Material aus vielen Sprachen berücksichtigen, auch neues Licht auf alte Streitfragen geworfen werden.

Das Feld der Finno-Ugristik würde durch die Anwendung neuerer Erkenntnisse aus der allgemeinen Sprachwissenschaft erweitert und bereichert, genauso wie auch eine stärkere Berücksichtigung kleinerer Sprachen für die allgemeine Sprachwissenschaft erstrebenswert wäre.

¹⁰ vgl. z.B. Pöchtrager (in Vorb.) über den Vergleich von Längungseffekten in Englisch und estnischer Überlänge.

Referenzen

- Alhoniemi, Alho (1993): Grammatik des Tscheremissischen (Mari). Hamburg: Buske.
- Brockhaus, Wiebke (1995): Skeletal and suprasegmental structure within Government Phonology. In: *Durand, Jacques & Francis Katamba (Hrsg.): Frontiers of Phonology. Atoms, Structures, Derivations. London & New York: Longman.* S. 180-221.
- Charette, Monik (1990): License to Govern. In: *Phonology 7/2.* S. 233-253.
- Charette, Monik (1991): Conditions on phonological government. Cambridge: Cambridge University Press.
- Charette, Monik & Aslı Göksel (1996): Licensing constraints and vowel harmony in Turkic languages. In: *SOAS Working Papers in Linguistics and Phonetics 6.* S. 1-25.
- Comrie, Bernard (1988): General Features of the Uralic Languages. In: Sinor, Denis (Hrsg.): *The Uralic Languages. Descriptions, History and Foreign Influences. Handbuch der Orientalistik, achte Abteilung: Handbook of Uralic Studies. Bd. 1. Leiden [et al.]: Brill.*
- Gruzov (1958): Грузов, Леонид П. (1958): Длительность марийских гласных. In: *Труды Марийского научно-исследовательского института языка, литературы и истории XII.* S. 137-158.
- Gruzov (1959): Грузов, Леонид П. (1959): Современный марийский язык. Фонетика. Йошкар-Ола: Марийское книжное издательство.
- Harris, John (1997): Licensing Inheritance: an integrated theory of neutralisation. In: *Phonology 14/3.* S. 315-370.
- Harris, John & Lindsay, Geoff (1995): The elements of phonological representation. In: *Durand, Jacques & Francis Katamba (Hrsg.): Frontiers of Phonology. Atoms, Structures, Derivations. London & New York: Longman.* S. 34-79.
- Ivanov (2000): Иванов, Иван Г. (2000): Кызытсе марий йылме. Фонетика. Йошкар-Ола: Марий книга савыктыш.
- Kaye, Jonathan (1989): Phonology. A cognitive view. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Kaye, Jonathan (1990): 'Coda' licensing. In: *Phonology Yearbook 7/2.* S. 301-330.
- Kaye, Jonathan (2000): A Users' Guide to Government Phonology. Ms. University of Ulster.
- Kaye, Jonathan (2001): Working with licensing constraints. In: *Dziubalska-Kołodziej, Katarzyna (Hrsg.): Constraints and Preferences. Berlin, Mouton de Gruyter.* S. 251-268.
- Kaye, Jonathan (2004): Current Issues in Phonology. Vorlesung und Seminar am Institut für Sprachwissenschaft, Universität Wien. Wintersemester 2004/05.
- Kaye, Jonathan; Lowenstamm, Jean & Vergnaud, Jean-Roger (1985): The internal structure of phonological elements: A theory of charm and government. In: *Phonology Yearbook 2.* S. 305-328.
- Kaye, Jonathan; Lowenstamm, Jean & Vergnaud, Jean-Roger (1989): Konstituentenstruktur und Rektion in der Phonologie. In: *Linguistische Berichte 114.* S. 31-75.
- Kaye, Jonathan; Lowenstamm, Jean & Vergnaud, Jean-Roger (1990): Constituent structure and government in phonology. In: *Phonology 7/2.* S. 193-231.
- Lowenstamm, Jean (1996): CV as the only syllable type. In: *Durand, Jacques & Laks, Bernard (Hrsg.): Current Trends in Phonology: Models and Methods. Salford, Manchester: ESRI.* S. 419-441.

- Ploch, Stefan (1998): Non-switch harmony in Yawelmani (and Turkish and Sakha). In: *SOAS Working Papers in Linguistics and Phonetics* 8. S. 209-238.
- Pöchtrager, Markus (in Vorb.): The structure of length. Dissertation, Universität Wien.
- Rédei, Károly (1976): Einige Typen der Vokalharmonie. In: *Dressler, Wolfgang U. & Pfeiffer, Oskar E.: Phonologica 1976. Akten der dritten Internationalen Phonologie-Tagung. Wien, 1.-4. September 1976.* S. 167.174.
- Ségéral, Philippe & Scheer, Tobias (1999): The Coda Mirror. Ms. Université Paris 7 & Université de Nice.
- Sutter, Regula (2005): Über die Vokalharmonie in der wiesenmarischen Standardsprache. Eine Analyse im Rahmen der Rektionsphonologie. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Szigetvári, Péter (2000): VC Phonology: A theory of consonant lenition and phonotactics. Dissertation, ELTE Budapest.